

Ewa Żebrowska
Katedra Filologii Germańskiej
UWM w Olsztynie

DIE ENTSTEHUNG DES HOCHPREUßISCHEN DIALEKTS IM ERMLAND UND SEIN SCHICKSAL NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Es besteht eine lange von den polnischen Germanisten gepflegte Tradition, sich mit den deutschen Dialekten zu befassen. Nach dem Potsdamer Abkommen befand sich ein Teil von ehemals deutschen Gebieten mit ihren Sprachträgern in den neu festgelegten polnischen Grenzen. Für die Wissenschaftler erwies sich der Fakt als Vorteil und zwar aus dem einfachen Grund: der Gegenstand zur Erforschung war da. Durch die Auflösung der ehemaligen Sprachgemeinschaft wurde jedoch die Zahl der Mundartträger immer geringer. Es fiel also den polnischen Germanisten die Aufgabe zu, die Relikte früher lebendiger Varianten der deutschen Sprache vor dem völligen Verlöschen zu bewahren und zu retten.

Es wurden von den unten genannten Sprachforschern verschiedene Aspekte betrachtet. In allen hier genannten Monographien, Beiträgen und Artikeln wird jedoch von dem Einfluß der polnischen Sprache auf die Varietäten der deutschen Sprache Abstand genommen. Wenn man die *Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre 1800 bis 1980* von Peter Wiesinger und Elisabeth Raffin und die *Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre 1981 bis 1985 und Nachträge aus früheren Jahren* von Peter Wiesinger genau betrachtet, stößt man auf eine Gruppe von polnischen Germanisten, die auf Anregung von Prof. Ludwig Zabrocki an der Universität Poznań tätig war. Es seien hier angeführt: Elżbieta Prałat (1963) mit *Historische Phonetik der Mundart von Dornfeld (Zaborowo)*, Urszula Ruks (1964) mit *Historische Phonetik der Mundart von Fehlen (Wieleń) bei Wollstein*, Maria Wojdyło (1965) mit *Beschreibende Phonetik der Mundart von Ujście (Usz), Kreis Chodzież (Kolmar)*, Bernard Miszewski (1958) mit *Bütower Mundart*, Jerzy Lesiński (1965) mit *Historische Phonetik der Mundart von Mała Cerkwica (Klein Zirkwitz)*, Jerzy Jeszke (1967) mit der Dissertation *Die Laute, die syntagmatischen Phone und Phoneme der niederdeutschen Reliktmundart von Tuchlino (Tuchlin)*, Helena Rogaczewska (1963) mit *Die niederdeutsche Mundart von Klucki (Klucken)*,

Bazyli Wolanik (1965) mit *Die Junktivität der Laute, minimale Diffusion und Wortgrenze in der Mundart von Miastko (Rummelsberg)*, Rozemaria Krystyna Tertel (1964) mit der Dissertation *Laute, Phone und Phoneme der niederdeutschen Mundart von Pozezdrze (Possesern)*, Józef Grabarek (1974) mit dem Beitrag *Die Herkunft der deutschsprachigen Siedler im hochpreußischen Sprachgebiet in der Ordenszeit*, Józef Darski (1973) mit seiner Dissertation *Morphophonologie der ehemaligen niederdeutschen Kolonialmundart von Szepolno Krajeńskie (Zempelburg)* und Aleksander Szulc, der im Jahre 1959 mit der Dissertation *Eine mitteldeutsche Siedlungsmundart im Kreis Dobro Miasto (Guttstadt)* promovierte. An diese Reihe schließt Ewa Żebrowska (2000) mit ihrer Doktorarbeit *Die Morphologie der ehemaligen mitteldeutschen Kolonialmundart von Szetal und Umkreis an*.

Da die oben genannten deutschen Dialekte nach dem 2. Weltkrieg im Aussterben begriffen waren, wollten die genannten Wissenschaftler mit ihren Untersuchungen und Forschungen das wertvolle sprachliche Material in Form der noch bestehenden Mundarten retten. Hauptsächlich wurde das Ostpommersche untersucht, also ein Dialektverband, der zur Gruppe des Ostniederdeutschen gehörte.

Das Schicksal der deutschen Sprache im ehemaligen West- und Ostpreußen ist mit dem Schicksal der deutschen Bevölkerung eng verbunden, sowohl in der neuesten Geschichte als auch in der Vergangenheit. Sowohl die Entstehung als auch das baldige Aussterben des deutschen Dialekts erfolgte durch Ein- und Aussiedlung der deutschen Sprachträger.

Stellen wir also folgende Fragen: Wie hat sich das sprach- und dialektgeographische Bild Ermlandes gebildet und inwieweit hat die deutsche Besiedlungsgeschichte ihren Niederschlag in den Dialektverhältnissen gefunden? Was ist aus den deutschen Mundarten Ostpreußens nach dem 2. Weltkrieg übriggeblieben? In der Fragestellung interessiert uns vor allem die Konstituierung der geschlossenen Sprachstrukturen (der morphologischen, phonologischen), die ohne Einfluß der polnischen Sprache blieben. Hinsichtlich der lexikalischen Ebene beschränken wir uns auf die Beispiele aus dem Deutschen Wortatlas [vgl. 4] und auf ihre geographische Verbreitung.

Die Entwicklung des ganzen Ostmitteldeutschen, das die Dialektverbände des Thüringischen, des Obersächsischen, des Nordobersächsisch-Südmärkischen und des bis 1945/46 (teilweise bis in die sechziger Jahre) bestehenden Schlesischen und Hochpreußischen umfaßte (1: 443), wird generell durch seine Eigenart als Kolonisationsdialekt gekennzeichnet. Das Hochpreußische zu beiden Seiten der Passarge in Ostpreußen hat sich, wie alle ostdeutschen Dialekte, durch die deutsche Ostkolonisation im Spätmittelalter und, genauer gesagt, durch Dialektmischung und Sprachausgleich auf Grund unterschiedlicher Siedlerherkunft gebildet. Die Dialektlandschaft in Ostpreußen hatte in ihrer räumlichen Gliederung eine ganz andere Geschichte als die Landschaften Westdeutschlands. Die Sprache als Kommunikationsmittel der Gesellschaft ist ja immer an den Kulturraum gebunden.

Ganz Preußen war Kolonialland und die Abhängigkeit der Sprache von der Geschichte ist besonders in Kolonialgebieten groß. Die Bildung dieses Dialektgebietes hängt von der geschichtlichen, politischen und kirchlichen Entwicklung dieses Landes ab. Deshalb sind die historischen Verhältnisse für die Bestimmung der sprachlichen sehr wichtig. Wir müssen also der Siedlungsgeschichte und ihrer Wirkung auf die Sprache nachgehen.

Der Prozeß der Kolonisation dauerte sehr lange und war kompliziert (vgl. 15). Die Ostsiedlung und die gesamte Ostbewegung des Mittelalters ist mit der Emigration im 19. Jahrhundert nach Amerika zu vergleichen oder mit der von Ostdeutschland in die Industriegebiete Westdeutschlands (10: 543). Sie hat auch die Sprache geprägt. Spätere Kolonisatoren hatten nur geringen Einfluß auf die deutsche Sprache. Für die neuesten Zeiten sind hier die Zuzüge der Salzburger, Nassauer und Schweizer nach Ostpreußen zu nennen. Ihre Mundart hat aber keine oder nur geringe Spuren in der Sprachlandschaft hinterlassen (7: 128).

Kuhn hat Berechnungen angestellt, daß die deutsche Ostsiedlungsbewegung jenseits von Elbe und Saale im 12. Jahrhundert von rund 200 000 Menschen in Gang gebracht wurde. Im 13. Jahrhundert folgte diesen ungefähr die gleiche Anzahl (vgl. 2). Die Neusiedlungsgebiete des 12. Jahrhunderts gaben ihre Bevölkerung weiter nach Osten ab, so daß die jungen deutsch besiedelten Ostgebiete die Weiterführung des Siedelwerks in die eigene Hand nahmen (16: 24).

Nach Schlesinger ist die Frage nach den Ursachen dieser Abwanderung falsch gestellt. Man sollte eher nach den Ursachen der Zuwanderung suchen. „Warum wandte sich eine ganz normale Bevölkerungsfuktuation seit etwa 1100 in die Gebiete jenseits von Elbe und Saale?“ fragt Schlesinger (16: 24). Früher hat man für die mittelalterliche Abwanderung die Ursachen meistens im Binnenland gesucht: Bevölkerungsüberschuß, wirtschaftliche Nöte, kriegerische Bedrohungen, soziale Unterdrückung und Rechtlosigkeit. Die von außen wirkenden Antriebe spielten auch eine sehr große Rolle. Die Grundherren waren bestrebt, bisher ungenutztes Land zur Vermehrung ihrer wirtschaftlichen Gewinne roden und kultivieren zu lassen, in angriffsoffenen Lagen Wehrsiedlungen anzulegen (23: 492). Für diesen Zweck brauchten sie Menschen. Den angeworbenen Siedlern gewährten sie für ihre Leistungen besondere Rechte und Freiheiten wie niedrigere Gerichtsbarkeit, freie Richter- und Pfarrerwahl, Markt-, Zoll- und Abgabefreiheiten und Vergünstigungen im Wehrdienst. Sicherlich lockten auch Gewinnsucht und Abenteuerlust in die von Werbern vorteilhaft geschilderte Fremde (23: 492). Kuhn behauptet, daß weite, bisher kaum bebaute Gebiete dem Bebau und damit der Ansiedlung erschlossen worden seien (16: 25).

Das historische Ermland bildete das Gebiet, das der ermländische Bischof als seine Ausstattung bekommen hatte. Bischof Anselm, der Ordenspriester, mit dem die Reihe der ermländischen Bischöfe begann, erhielt die bischöfliche Weihe im Jahre 1250 und erschien im Winter 1251 in seinem Bistum (3: 88; 10: 533; 17: 23). Außerhalb der erobernden Mission im

kirchlichen Auftrag ging die deutsche Besiedlung auch von der Landesherrschaft aus. Da der ermländische Bischof auf dem Gebiet seiner Diözese völlig souverän war, fiel ihm die Aufgabe der Gründung von Städten und Dörfern, also der Kolonisation Ermlandes zu. Der Zuzug ins Ermland begann Ende des 13. Jahrhunderts und betraf zuerst die Ordensburgen. Gleichzeitig erfolgten die ersten Verleihungen von Landgütern zugunsten der Ritter und der Familienmitglieder des betreffenden Bischofs, die zu Begründern der Feudalschicht (Vasallen) wurden.

Von Anselm (1251–1278) ist nur eine Urkunde über eine Landverteilung aus dem Jahre 1261 erhalten. Er belohnte die treuen Preußen dadurch, daß er ihnen 40 Hufen anwies (10: 539). Siedelten sich einige Kolonisten aus verschiedenen Teilen Altdeutschlands schon zur Zeit von Bischof Anselm an? Das entzieht sich leider unserer Kenntnis, und wir haben dafür keine Beweise. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß er Leute für sein neues Land zu gewinnen versuchte.

Die neue Sprache ist erst durch den Einzug der deutschen Bauern entstanden. Der Bauernstand gehörte zu den wertvollsten Trägern der Mundart. Die Gutsbesitzer kamen am allerwenigsten als Sprachträger in Betracht, sie bekamen in der Regel Güter mit preußischen Hintersassen (Zinsbauern) (8: 235). Diese wurden erst von den deutschen Bauern eingedeutscht. Nachdem der Orden die Preußen endgültig unterworfen hatte, zogen deutsche Bauern in großer Zahl seit 1282 bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in das Land zwischen Weichsel und Pregel. Nun begann die planmäßig flächendeckende Dorfsiedlung (6: 17, 9: 97). Preußen wurde zum Ziel zahlreicher deutscher Auswanderer, unter denen alle Berufsstände vertreten waren. Eine große Zuzugswelle der gemeinen deutschen Bevölkerung in die auf Grund des Kulmer Rechts gegründeten Dörfer sowie in die Städte ist seit Beginn des 14. Jahrhunderts festzustellen. Die eigentlichen Kolonisatoren Ermlandes sind die beiden nächsten Nachfolger Anselms, die Bischöfe: Heinrich I. Fleming (1279–1300) und Eberhard von Neiße (1301–1326). Sie selbst waren einst aus ihrer Heimat ausgezogen, um in fremdem Land ihr Glück zu suchen. Als Bischöfe und Territorialfürsten benutzten sie die Beziehungen zu ihren Landsleuten, um möglichst viele für ihr Bistum zu gewinnen (10: 540). Die Ansetzung von Städten und Dörfern erfolgte durch sogenannte Lokationen. Neben einer Burg wurde ein geeignetes Stück Land umfriedet und ein zuverlässiger Unternehmer (Lokator) mit der Besetzung und Ansiedlung beauftragt (26: 102). Der Lokator war beauftragt, die Gemeinde zu organisieren, die Rechtsverhältnisse zu regeln, und das junge Gemeinwesen zu entwickeln. Nachdem ihm die Lokation übertragen worden war, wurde ihm eine Anzahl Hufen angewiesen, für die er Kolonisten, meistens aus seiner Heimat anwarb.

Heinrich I. Fleming und seine Geschwister (4 Brüder und eine Schwester) entstammten der recht begüterten Kaufmannsfamilie Fleming in Lübeck und widmeten sich völlig der Kolonisation Ermlandes. Sie riefen aus ihrer Heimat plattdeutsch sprechende Kolonisten herbei, die ihre Mundart

auf den neuen Siedlungsboden mitbrachten. Sie siedelten sich am Frischen Haff an.

Die Kolonisation schritt allmählich nach Südosten, in das Innere des Landes vor. Diese Richtung interessiert uns mehr. Bischof Eberhard von Neiße zog nun Siedler aus seiner Heimat herbei. Der Strom der Einwanderer wurde jetzt ins mittlere Ermland gelenkt. Die Schlesier gründeten die Städte Wormditt (Orneta) – 1312, Heilsberg (Lidzbark Warمیński) – 1308, Guttstadt (Dobre Miasto) – 1329 und im Südosten Seeburg (Jeziorany) – 1338 und siedelten sich auf dem umliegenden Lande an (10: 540–1). Insgesamt ist hier die Zeit des deutschen Bauerneinzuges von der Mitte des ersten Jahrzehntes des 14. Jahrhunderts bis etwa 1340 festzulegen. Die Masse der deutschen Dörfer dieses Ostflügels des hochpreußischen Sprachgebietes ist in den dreißiger Jahren angelegt worden. Als die ersten wurden die Dörfer nicht weit von der Passarge: Basien (Bażyńy) – vor 1306, Arnsdorf (Lubomino) – 1308, Migeñnen (Mingajny) – 1311 gegründet. Etwas später kamen noch Voigtsdorf (Wójtowo) – vor 1326, Sommerfeld (Zagony) – 1328, im Osten schon 1318 Lokau (Łokowo), im Nordosten Kiwitten (Kiwity) 1319 dazu. An der niederdeutschen Grenze im Norden ist Henrikowo (Henrykowo) 1317 entstanden (6: 94).

Es gibt einige historische Zeugnisse über eine Besiedlung des mittleren Ermlandes durch Schlesier. In der Gründungsurkunde von Heilsberg des Bischofs Eberhard von Neiße aus dem Jahre 1308 stand, daß der Lokator Johann, der Mann der Nichte des Bischofs, aus dem Dorf Köln bei Brieg in Schlesien stammte. Er erhielt das Schulzenprivilegium über Heilsberg (26: 105). Für die ersten Bewohner dieser Stadt kann man also sicher annehmen, daß ihre Heimat tatsächlich Ober- und Mittelschlesien gewesen ist. Man muß aber vorsichtig bei der Feststellung sein, daß die von den Bürgern gesprochene mittel- oder oberschlesische Mundart sich über Heilsberg hinaus auch in der ländlichen Umgebung durchgesetzt hatte (18: 10). Es ist auch wahrscheinlich, daß der Gründer und der erste Schultheiß von Wormditt, Willus (Wilhelm) ein Verwandter Eberhards war und in Neiße geboren wurde. Andere Verwandte des Bischofs Eberhard finden wir im 14. Jahrhundert in Braunsberg, auf dem Gut Kl. Kleenau. Im ganzen hat Eberhard 24 Güter und 12 Dörfer gegründet, und es ist anzunehmen, daß bei der Besiedlung Schlesier den Hauptanteil trugen.

Gleichzeitig mit Heilsberg (Lidzbark Warمیński) ist die Gründung des Dorfes Arnsdorf (Lubomino) beurkundet. Arnsdorf trägt den Namen Arnold von Neiße, eines Bruders des Bischofs Eberhard. Das war ein sehr großes Dorf von insgesamt rund 25 km² Fläche der Gemarkung. Daß auch hier vielleicht der größere Teil der Bauern aus der schlesischen Heimat des Arnold gekommen sein mag, kann man ebenfalls vermuten (18: 10). Für die Frage der schlesischen Herkunft des Hochpreußischen ist dabei auch folgender Einzelfall besonders beispielgebend. Unter dem kolonisierenden Weitklerus ragt der Domprobst in Frauenburg (Frombork), Heinrich von Sonnenberg, hervor. Sein Vater stammte aus Zeitz und war nach Breslau

eingewandert. Heinrich ließ auch einen Neffen nach Preußen nachkommen. Das war also eine schlesische Familie, die noch weiter westlich ansässig war.

Das Ermland war von Einwanderern aus Schlesien und aus den mitteldeutschen Elblanden dicht besiedelt. Die Gleichungen von Personennamen führen uns gewiß oft nach Schlesien, aber ebenso eindrücklich in das Land weiter westlich (6: 97). Nach der Aussage des preußischen Chronisten Lucas David (Anfang des 16. Jahrhunderts) seien viele Siedler aus dem oberdeutschen Sprachgebiet ins Kulmische, Pomesanische und zum Teil ins Ermländische gekommen, einmal aus Meißen sogar 3000 Bauern (26: 105, 6: 98). Diese aus Meißen und Schlesien stammenden Ansiedler haben zunächst das Kulmerland und Pomesanien besiedelt und sind dann weiter nach Osten vorgedrungen.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die schlesische Herkunft des Hochpreußischen eigentlich von niemandem bezweifelt. Heutzutage sind die Wissenschaftler vorsichtiger bei der genaueren Feststellung der Heimat des Hochpreußischen. Eine eindeutige Bestimmung des Herkunftsgebietes des hochpreußischen Dialekts im Ermland ist nicht möglich.

Poschman (10: 550) meint, daß ein beträchtlicher Teil der Ansiedler aus Schlesien kam. Schlesien stand aber zu dieser Zeit selbst in der Kolonisation. Er vermutet, daß sich die noch nicht recht seßhafte Bevölkerung in einem neu besiedelten Lande sehr leicht zum Weiterwandern bewegen ließ. Vielleicht gab es dort einen Überfluß an Kolonisten oder nicht so günstige Bedingungen für die Niederlassung?

Ziesemer, einer der ersten Forscher dieses Dialektraumes, stellt zuerst allgemein fest, daß sich ein Hauptstoß der mittelalterlichen Kolonisierung ganz Ostpreußens von Mitteldeutschland aus nach Böhmen, Schlesien und weiter über (das Königreich) Polen nach Ostpreußen richtete (26: 113). Seiner Meinung nach läßt sich die Frage nach der Herkunft der Ansiedler nur teilweise beantworten. Wir kommen nicht über Vermutungen hinaus, obwohl einiges auf Grund geschichtlicher Quellen zu beweisen ist. Zwischen Preußen und Schlesien bestanden alte Handelsbeziehungen. Zuerst erschienen in den neuen Städten und Dörfern des Kulmerlandes zahlreiche Bürger schlesischer Herkunft (26: 104). Schon im 13. Jahrhundert ernannte Bischof Anselm von Ermland mehrere schlesische und mährische Kleriker zum ermländischen Kapitel. Dadurch verhalf er den mitteldeutschen Geistlichen zu einem gewissen Einfluß (26: 105). Er schrieb: „(...) in das mittlere Ermland sind in der Zeit von 1300 bis etwa 1350 vorzugsweise schlesische Bauern gewandert, nachdem in Schlesien selbst die Bedingungen für die Lokatoren und die Auflagen für die Bauern ungünstiger geworden waren. Noch heute nennen die dortigen Bewohner ihren Dialekt „bresslausch“, und es kann kein Zweifel sein, daß damit eine Bestätigung für schlesische Einwanderung gegeben ist. Auch die Übereinstimmung zahlreicher Orts- und Personennamen weist auf schlesische Herkunft hin (26: 108).

Wir können wohl behaupten, daß die Lokatoren den Bauernbesatz bei sich zu Hause angeworben und herangezogen haben und nicht aus anderen

Gegenden Deutschlands, wo sie wenig oder keine Beziehungen hatten (26: 108).

Einer der ersten, der diese Behauptungen in Frage stellte, war Mitzka. Nach ihm mußten die Bauern nicht unbedingt aus den Stammländern der Siedlungsunternehmer kommen. Er nennt die Niederlausitz mit dem breiten nach dem Brandenburgischen überleitenden Rand als die Stammheimat des Hochpreußischen (6: 89), erschließt die Niederlausitz als Zwischensiedlerland der hochpreußischen Kolonisten und begründet seine Meinung. Mitzka hat in seinem *Deutschen Wortatlas* und in *Grundzügen nordostdeutscher Sprachgeschichte* die Methode des Herausfindens übereinstimmender Wörter im Altland und Neuland für die Feststellung der Siedlerherkunft angewendet. Dasselbe machte später Riemann. Die Kartenskizzen des im Jahre 1939 angelegten Deutschen Wortatlasses (=WA) sind Zeugen von Siedelwanderungen. Nehmen wir beispielsweise die *Maulwurf*-Karte. Das Bestimmungswort *Mond* fand sich auch im Schlesischen auf dem Gebiet um Brieg. Dort war es mit dem Grundwort *-wulf* verbunden. Das hochpreußische *Mondwurm* hält Mitzka für eine Umformung aus *Mondwulf* und *Mondwurf*. Es war im Raum zwischen Neiße und Ziegenhals zu treffen (14: 22). Mitzka läßt auch die Hypothese der Kreuzungen aus hessischen Möglichkeiten zu (6: 423).

Die hochpreußische Verkleinerungsform *-che(n)* kam im Schlesischen in altertümlichen entlegenen Orten des Randes vor, sonst hat die *-l*-Bildung gesiegt (6: 88).

Auf der *gefallen*-Karte reicht das schlesische (schles.) *-folln* über die Westgrenze bis in die Oberlausitz hinein; die Niederlausitz hat [a] wie das Hochpreußische. Auf der *hast*-Karte stimmt das hochpreußische (hpr.) *host* [hɔ:st] mit dem südlichen Rand von Schlesien und mit der Lausitz überein. Auf anderen Karten haben wir: schles. *euch* [ɔiç], hpr. und niederlausitzisch *eich* [aiç]; *gestorben*- schles. das lange offene *u*, hpr. das lange, offene *o*, schön schles. *ie-*, hpr. [fein]; *rot*- hpr. [rɔut], schles., oberlausitz., südoberläus. das lange geschlossene *u*. Er suchte nach weiteren Beispielen im Deutschen Sprachatlas, um seine These zu bestätigen, daß die Urheimat der Siedler des breslauschen Mundartgebietes nicht in Schlesien zu suchen sei, sondern in der Niederlausitz und in Niederschlesien (der breite nach dem Brandenburgischen überleitende Rand).

Die Karte *heiß* könnte diese These begründen. Nur im Ostflügel des Hochpreußischen und zwischen Forst in der Lausitz und Frankfurt an der Oder trat für dieses Wort *brüh* auf. Eine weitere Stütze seiner Theorie fand Mitzka in dem Wort *Maache* [ˈma:çə] *Mädchen*. Eine ähnliche Form *Maachen* kam im Niederschlesischen vor (14: 24).

Auf der Sprachkarte *hoch* zeigt das Schlesische *huch*, an den Rändern [Ou]. Im Hochpreußischen haben wir *hoch* [hɔux], *hok* [hɔuk]- dasselbe kommt vor: in der Gubener Gegend, vom linken Saaleufer nach Osten über die Elbe bei Torgau bis Dobrilugk, und weiter in Oberhessen (6: 89). Die Karte 17 *Kind* im Deutschen Sprachatlas 1926 zeigt folgende Formen: im

Hochpreußisch-breslauschen, im Oberländischen *kingd* [kɪŋt], dieselben Formen findet man in Mittel- und Nordschlesien, auch in der Gegend von Guben (6: 89).

Mitzka legt die Forschungsergebnisse von Unwerth dar, mit denen er übereinstimmt (6: 85). Es werden also zuerst die gesamtschlesischen Merkmale zusammengestellt, um zu beweisen, daß das Hochpreußische ihren eigenen Weg geht und nicht viel Gemeinsames mit dem Schlesischen hat. Als erste Eigenschaft wird die Dehnung des mitteldeutschen Kurzvokals in geschlossener Silbe vor ursprünglicher auslautender Doppelkonsonanz genannt. Im Hochpreußischen finden wir diesen Vorgang nicht, also ist die Erhaltung der Kürze in dieser Stellung lautgesetzlich z.B.: *Stall-* gesamtschlesisch (schles.) gedehnt [ʃto:l], hochpreußisch (hpr.) [ʃtaʃ], *Stamm-* schles. [ʃto:m], hpr. [ʃtam], *Mann-* schles. [mo:n], hpr. [man]. Im Schlesischen ist [a] nur in bestimmten Fällen erhalten, sonst ist es [o:] geworden, z.B. *Flasche-* schles. [flo:f], hpr. [flaʃ]. Ein weiteres Merkmal im Schlesischen ist die Kürzung vom Mittelhochdeutschen *uo*, *üe*, *ie* vor inlautenden, stimmlosen Geräuschlauten (Frikative, Plosive, Affrikaten); mit dieser Erscheinung stimmt auch das Hochpreußische überein, z.B. *gut-* schles. [gut], hpr. [gut], *husten* -schles. [husta], hpr. [hustə], *Füße-* schles. [fisə], hpr. [fis], *gießen-* schles. [gisa], hpr. [gʲisə] (6: 85–87). Wenn es um die räumliche Verbreitung geht, zeigte sich diese Kürze weit über dem Schlesischen im Westen, über der Gegend von Chemnitz bis nahe an Leipzig und an Hessen. Im Obersächsischen hatten wir auch Kürze in *gut*, *gießen*, *husten*. Die Dehnung dagegen reichte weit außerhalb Schlesiens ins Erzgebirgische und Westergebirgische hinein. Dort, tief im Westen, fanden die Forscher Übergangszonen. Die Oberlausitz wurde schon zum Schlesischen gezählt.

Als gesamtschlesisches Merkmal galt noch in manchen Fällen das Vorkommen von *p*, *t* statt *b*, *d* in solchen Wörtern wie: *Bauer*, *Butter*, *Busch*, *brüllen*, *Docht*. Das Obersächsische mit anderen Nachbarmundarten hat diesen Anlaut aufgegeben. Im Sprachatlas auf der Karte *Bauern* kann man vergleichen: das *p* tritt im Schlesischen, Hochpreußischen und in der Niederlausitz bis in die Gegend von Dobrilugk [6: 88] auf.

Das alles wirkte auf Mitzka so überzeugend, daß er feststellt, das Hochpreußische stimme nicht mit dem Schlesischen und auch nicht mit dem Altschlesischen überein. Er bezeichnet die Niederlausitz mit dem breiten nach dem Brandenburgischen überleitenden Rand als die Stammheimat des Hochpreußischen (6: 89). Mitzka betrachtet die Niederlausitz als Zwischensiedlerland der hochpreußischen Kolonisten.

Nach Riemann deuten einige Synonyme auf die Herkunft der Siedler aus Schlesien hin. Nur im breslauschen Mundartgebiet kam beispielsweise die Bezeichnung *Spochtband* [ˈʃpɔxtbɑŋt] für den Bindfaden auf. *Spocht* geht auf die oberländische Bezeichnung *Spagat* zurück, das im ganzen Ostmitteldeutschen weit verbreitet war: im Westergebirgischen, Schlesischen und im Oberlausitzischen. Das Kompositum *Spagatband* trat im Niederschlesischen und auch im Gebirgsschlesischen auf. *Spochtband* sei also aus dem schlesi-

schen Raum herzuleiten (14: 24). Typisch für den mitteldeutschen Dialekt im Ermland war auch *wacker* als Bestimmungswort mit anderen Adjektiven und es bedeutete *sehr*. Eine ähnliche Form war auch im Schlesischen bekannt: sich *wackadichtich freuen* = *sich sehr freuen* (14: 25). Nach Riemann reicht aber das Wortmaterial nicht aus, um eine sichere Herleitung aus einem begrenzten Raum zuzulassen. Zwar deuten einzelne Wörter z.B. *brüh* = *heiß* und *Maache* = *Mädchen* auf Schlesien hin, aber andere Karten besagen etwas anderes. Riemann ist eher für das von Schlesien über die Lausitz bis Sachsen-Thüringen oder sogar bis nach Hessen ausgedehnte Gebiet als Ausgangslandschaft mittelalterlicher Kolonisation und Sprachübertragung. Niederschlesien und auch die Niederlausitz könnte hier Schwerpunkte bilden.

Frings hat den Begriff „die koloniale Ausgleichsprache“ geprägt und ihn zeitlich und lokal festgelegt. Im 13. Jahrhundert, als Schlesien selbst in Kolonisation war, vollzog sich ein Sprachausgleich auf diesem Gebiet. Der schlesische Dialekt entstand aus dem „Zusammentreffen“ der meißnischen kolonialen Ausgleichsprache, die obersächsische Siedler mitbrachten und den Sprachen der mitteldeutschen und oberdeutschen Ansiedler aus dem Altland. Die Herkunft der Siedler faßte er in ideell gedachten Siedlungsbahnen zusammen, hat aber dabei nur auf Großräume des Altlandes hingewiesen: Nordbayern, Mainfranken, Ostfranken, Thüringen, Rheinland, Hessen, das Gebiet um Magdeburg, Sachsen. Danach erfolgte die Kolonisierung Ostpreußens.

So wie Frings verwendet Putschke den Begriff der vorkolonialen ostmitteldeutschen Ausgleichssprache. Das ursprünglich mitteldeutsch beeinflusste Gebiet Thüringens ist als ostmitteldeutsche Dialektgruppe und der Raum zwischen Saale und Elbe ist als Geltungsbereich der vorkolonialen ostmitteldeutschen Ausgleichssprache bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts anzusehen (11: 122–3, 12: 475). Ihr Konstitutionsträger war die damalige Führungsschicht der ostsächsischen und thüringischen Abstammung. Auf diese Weise läßt sich der mitteldeutsche Charakter der späteren kolonialen Ausgleichssprache erklären. Die in diesem Gebiet um 1150 einsetzende bäuerliche Siedlung wurde von dieser vorkolonialen Führungsgruppe geleitet. Auf der Grundlage der kolonialen Ausgleichssprache wird im Verlauf des 13. und des 14. Jahrhunderts ein ost- und südwärts gerichteter Entfaltungsschub des Ostmitteldeutschen erkennbar. Er gelangte zu einer unterschiedlichen Intensität. Uns interessiert der folgende Geltungsbereich: der mit der vollständigen Durchführung der ostmitteldeutschen Definitionsmerkmale (*-ch-*, *pp*, *f-*), also der überwiegende Teil Schlesiens und Hochpreußens (11: 128). Der ostmitteldeutsche Dialektraum ist durch das gemeinsame Vorhandensein der folgenden Merkmale charakterisiert: verschobene *-ch-* Konsonanz, unverschobene *pp-* Konsonanz, verschobene *f-* Konsonanz. Somit ergibt sich für den ostmitteldeutschen Dialektraum die kennzeichnende Paradigma-Gruppe (5: 1698–1699, 11: 107): *ich, machen, appel, fund*.

Teßmann sah die Heimat des Hochpreußischen im Hessischen und Thüringischen. Ähnlich wie Frings und Putschke sah er die Zwischenheimat der späteren Kolonisatoren Ermlandes in folgenden Gebieten: Hessen – von hier aus zogen die Ansiedler nach Thüringen und Sachsen östlich der Saale; Meißen, Kamenz, Großenhain und auch Oberschlesien und bildeten weitere Siedlungsmittelpunkte. Diese Bevölkerungsgruppen waren aber sehr mobil und wanderten um 1300 nach Ostpreußen weiter.

Wiesinger nach läßt sich kein genaues Ursprungsland des Hochpreußischen in lautlicher Hinsicht fixieren, weil die anströmenden Ansiedler damals schon gemeinostmitteldeutsch waren. Er nimmt jedoch die obersächsische und die mittelschlesische Sprachlandschaft als Ausgangspunkt der Kolonisatoren und zugleich der Begründer des Hochpreußischen an. Diese nördlichen ostmitteldeutschen Kolonisten stammten aus den später obersächsisch- nordmeißnischen und schlesisch- neiderländischen Gebieten zu beiden Seiten der Sorbischen Sprachinsel. Die Zwischenheimat des Hochpreußischen reichte ohne Zweifel weiter nach Westen. Sie kann als weites ostmitteldeutsches Gebiet angenommen werden.

Die Niederlage der Kreuzritter von 1410 bei Tannenberg bereitete der deutschen Bewegung nach Osten einen jähen Abschluß. Der Zuzug aus dem Mutterlande hatte aufgehört. Nachdem der Orden dazu gezwungen wurde, dem König von Polen die Lehenshuldigung zu leisten, wurde das Bistum Ermland nach dem 2. Thorner Frieden im Jahre 1466 dem Königsreich Polen angeschlossen. Dadurch verstärkte sich diese territoriale Zweiteilung in das Ordensland und das ermländische Bistum. Nach der Reformation blieb das Ermland im Gegenteil zum Ordensland weiterhin katholisch. Bis zur ersten Teilung Polens 1772 bildete das Ermland ein bischöfliches Fürstentum [9: 95] und wahrte seine selbständige Stellung. Nach der politischen Wiedervereinigung Ermlands mit dem übrigen Ostpreußen 1772 und bei der 1817/18 durchgeführten Kreiseinteilung Ostpreußens wurde diese politische und konfessionelle Einteilung respektiert (21: 43). Die Ermländer blieben in den Grenzen ihrer Kreise und hielten zusammen, während die übrigen Ostpreußen von einer Landschaft in die andere wanderten und sich vermischten (26: 116). Die Ermländer hatten ein sehr stark ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl (14: 2).

Wenn sich auch in mundartlicher Beziehung eine gewisse Eigenständigkeit herausgebildet hat, so bezieht sie sich nur auf den lexikalischen Bereich, denn lautgeographisch zerfiel das Ermland in ein mitteldeutsches und ein niederdeutsches Mundartgebiet (14: 27). Es war ein in sich geschlossenes Gebiet, dessen Grenzen sich kulturell und sprachlich heraushoben.

Das Bistum Ermland umfaßte sprachlich das Breslausche des Hochpreußischen und das Niederpreußische, deren Teile das Ost- und Westkälauische und die Braunsberger „Kürzungsmundart“ waren. Zum Ordensland gehörten das westliche Oberländische des Hochpreußischen mit einer etwas abweichenden Untermundart im Südwesten (dem Rosenbergischen) und das gesamte übrige Niederpreußische. Das Hochpreußische war die größte

mitteldeutsche Insel im niederdeutschen Gebiet. Die ganze hochpreußische Sprachlandschaft in Ostpreußen zerfiel also in zwei Teile zu beiden Seiten der Passarge. Diese natürliche Grenze war zugleich eine jahrhundertalte politische und konfessionelle Trennungslinie. Seit der Besiedlungszeit spielte sich ein „Kampf“ zwischen dem Niederdeutschen und dem Mitteldeutschen ab, in dem das Niederdeutsche lange Jahrhunderte überlegen war. Es geht vor allem um das Niederdeutsche Wortgut, das in die mitteldeutsche Mundartinsel eingedrungen ist. Die niederdeutschen Nachbarn haben dagegen sehr wenig von den mitteldeutschen Sprechern übernommen. In jüngerer Zeit (nach 1800) hat sich das Gewicht von dem Niederdeutschen mehr nach dem Mitteldeutschen verschoben, wobei die Grenze zwischen ihnen fließend war (14: 20). Aus dem mitteldeutschen Raum ist das Hochpreußische in eine Vorstadt von Elbing eingezogen. Das Hochpreußische reichte also sehr weit.

Nach Süden stieß die mitteldeutsche Sprachinsel an die Sprachfläche Masurens. Sie verlor sich auch teilweise im Hochdeutschen und im Polnischen. Im Süden bildete die Grenze zwischen den Kreisen Heilsberg und Allenstein zum Teil auch die Sprachgrenze. Die nördlichsten Dörfer und Güter des Kreises Allenstein: Derz, Klarhof, Gradtken, Plutken, Süssenthal, Steinberg, Pupkeim, Neu Kockendorf, Alt Kockendorf, Schattens, Groß Gemmern, Klein Gemmern und Kirschdorf fielen noch ins Gebiet des Mitteldeutschen (10: 549). Das Hochpreußische im Ermland grenzte im Norden und Osten an das Niederdeutsch – Niederpreußische. Die nieder-hochpreußische Grenze im Norden, also zwischen dem Breslauschen (B) und dem Westkäläuschen (W) verlief in einem Waldgürtel, mitten im ermländischen Bistum quer durch das Ermland. Das war eine ehemals alte Landschaftsgrenze zwischen den altpreußischen Landschaften Wewa und Pogesanien, die als eine Naturgrenze durch dichte Urwälder gegeben war. Warum stimmte die Dialektgrenze mit der alten Naturgrenze überein? Dichte Wildnisgebiete bildeten natürliche Hindernisse in der Kolonisation. Diese ursprünglichen Landschaften galten als getrennte Besiedlungsgebiete. Außerdem deckte sich diese Dialektgrenze mit der späteren Kammeramtsgrenze Mehlsack/Wormditt (26: 120, 19: V). Das Verhältnis des Käsläuschen zum Hochpreußischen auf dem Gebiet des ermländischen Bistums (innerhalb einer Konfessionsfläche) war freundlich. Die Mundartsprecher beider Mundarten duldeten sich, trafen sich in Familien innerhalb derselben Dörfer (6: 53).

Im Nordosten wurde das Bresläusche durch die ermländische Nordostgrenze von Workeim bis Tingen begrenzt. Diese Grenze deckt sich mit der ehemaligen Kreisgrenze Heilsberg – Friedland und Pr. Eylau. Diese Kreisgrenze war eine alte Verwaltungsgrenze: die Nordostgrenze des Bistums Ermland gegen das Ordensland (Komturei Balga), als sich das Ermland 1466 vom Orden loslöste. Die konfessionelle Scheidung (1525) hat die sprachtrennende Kraft dieser Grenze noch befestigt. Deshalb war diese Dialektgrenze die schärfste und die beständigste im ganzen Nordosten, weil sie noch andere Funktionen ausübte. Im übrigen war die Nord- und Ostgrenze

des Kreises Heilsberg zugleich die Grenze zwischen dem mitteldeutschen und dem niederdeutschen Sprachgebiet. Die Sprachgrenze verlief aber ein wenig geradliniger als die Kreisgrenze (10: 549).

Die Dialektgrenze zwischen dem Ostkäsälauischen und Breslauschen dürfte sich auch ungefähr mit der alten Landschaftsgrenze zwischen Pogesanien und Barten decken. Sie stimmte ungefähr mit der alten Kammeramtsgrenze überein. Die wurde durch undurchdringliche Wälder bedingt (26: 120). Der östliche Teil des ehemaligen Kreises Rößel gehörte also zum Niederpreußischen (Ostkäsälauischen). Diese Sprachgrenzen kartierte schon 1895 Johann Stuhmann, später Walther Kuck. Sie sind auf allen Karten des Deutschen Sprachatlasses zu finden (14: 6).

Im Laufe des 19. Jahrhunderts vollzog sich langsam die Bildung eines preußischen Landesbewußtseins. Infolge dessen geriet das südliche preußische Gebiet Ermland in den kulturellen Sog des Nordens. Zum kulturellen Zentrum ganz Ostpreußens entwickelte sich die Stadt Königsberg. Das brachte für das Hochpreußische im Ermland seit dem Ende des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Lockerung der alten Bindungen an die engste Heimat und ihre Tradition auch eine sprachliche Ausrichtung nach dem Norden mit sich (21: 40).

Im Ermland hat sich einerseits eine gute Traditions- und Entwicklungs kontinuität der Sprachzustände bewahrt, weil der Bauernstand, der wichtigste Träger des Dialektes, ziemlich seßhaft war und durch Jahrhunderte eine soziale Einheit bildete. So hat die Sprache ihre historische Aussage und ihren historischen Wert. Wenn die Geschichtsquellen über die Herkunft der Ansiedler lückenhaft sind, dann vermag die Dialektologie Hilfe auf Grund der Sprache und Namen zu leisten (22: 162). Wegen seiner frühen räumlichen Trennung verhielt sich das Hochpreußische eher konservativ, nahm an den späteren Innovationen des Dialektes des Mutterlandes nicht teil, sondern hielt am mitgebrachten Zustand fest (23: 493). Andererseits aber gab es in den Siedeldialekten ein selbständiges Sprachleben mit autochthonen Sprachwandlungen und Weiterentwicklung. Die weitere Entwicklung des Hochpreußischen auf der lautlichen, morphologischen und lexikalisch-semantischen Ebene vollzog sich schon selbständig. Die letzte Ebene war besonders charakteristisch, weil sie Lehnwörter aus verschiedenen Bereichen aufnahm. Deshalb gingen die Merkmale, nach denen die Herkunft der Ostwanderer festzulegen wäre, durch den Ausgleich der verschiedenen mitgebrachten Heimatmundarten oft verloren (7: 127). Zur Zeit der Besiedlung waren die Lautverhältnisse doch ganz anders als heute. Man darf nur die sprachlichen Grundlagen dieser Zeit, also im Mittelalter vergleichen, die sich rekonstruieren lassen. Auf diese Weise wird es der Dialektologie heute auch unmöglich, mit Hilfe der Lautverhältnisse eng umgrenzte Herkunftsgebiete der Siedler festzulegen (22: 184–5). Forschungsziel der Dialektologen war jedoch unter anderem, die Einzelelemente der Neudialekte in den Altdialekten wiederzufinden und damit die Herkunft der Siedler als Sprachträger zu ermitteln.

Bis 1945 gehörte dem Hochpreußischen im Ermland der größte Teil des Kreises Heilsberg an, die Gegenden von Wormditt und Guttstadt, der nördliche Teil des Kreises Allenstein. In den Jahren 1944/45 fand der große Exodus der Deutschen aus diesen Gebieten statt. Millionen von Menschen mußten ihre Heimat verlassen. Bei Kriegsende flohen sie vor der heranrückenden Ostfront. Der Fluchtweg führte zuerst nach Norddeutschland (Schleswig-Holstein, Niedersachsen) und nach der Vereinigung der drei westlichen Besatzungszonen nach Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz (20: 532). Die im Ermland zurückgebliebene Bevölkerung traf das Schicksal der Verschleppung oder der Ausweisung. Die Gesamtzahl der Deutschen in den größeren Sprachinseln der ehemaligen deutschen Ostprovinzen war um mehr als die Hälfte reduziert. Die alten Siedelgebiete wurden also stark entvölkert. „Damit wurden die ersten, [...] bereits beträchtlichen Veränderungen auf der europäischen Sprachenkarte vorgenommen“ (13: 107).

Auch in der Nachkriegszeit verließen viele hier ansässige Deutsche das ehemalige Ostpreußen, entweder freiwillig oder auf Grund des Potsdamer Abkommens dazu gezwungen. Es herrschten eine neue politische Ordnung und neue Grenzen. Die Zwangsumsiedlung der deutschen Bevölkerung durch die polnische Behörden dauerte bis in die 70-er Jahre.

Die obengenannten historischen Veränderungen trugen auch dazu bei, daß die bisherigen einheitlichen Sprachgemeinschaften nicht mehr bestanden, obwohl sich die vorwiegend in Dörfern lebenden Menschen noch bemühten, ihre Sprache zu pflegen. Solange die Bauern noch hier wohnten, gebrauchten sie dieselben Kommunikationsmittel wie früher. Die Kenntnis einer neuen offiziellen Sprache – des Polnischen – war jedoch immer erforderlicher, besonders bei Kontakten mit den polnischen Behörden.

Nach dem 2. Weltkrieg existierte die deutsche Sprache nur in Form kleiner Sprachinseln oder sogar als Spuren des Deutschen. Derselbe Fall kam auch in geschlossenen Gemeinschaften wie Klöster vor. Dort blieben die Ordensfrauen, die schon vor der Kriegszeit in den Orden eingetreten waren. Sie konnten die polnische Sprache nicht. Sie verwendeten stets das Standarddeutsch, aber von zu Hause kannten sie ihre Mundart, die sie auch oft geheim weiterpfl egten.

Nach dem 2. Weltkrieg strömten viele polnische Ansiedler ins Ermland, die die polnische Sprache mitbrachten. In den Dörfern hat sich die Bevölkerung teilweise vermischt. Es wurden gemischte Ehen geschlossen. Diese Tatsache konnte natürlich nicht ohne Einfluß auf die Sprache bleiben. Kinder, denen zu Hause die Mundart beigebracht wurde, waren zweisprachig, weil sie sich sowohl in Schulen als auch im Umgang mit ihren gleichaltrigen polnischen Kollegen der polnischen Sprache bedienten. Andererseits aber lernten auch polnische Kinder die gesprochene deutsche Sprache meistens in Form der Mundart. Die Kenntnis der polnischen Sprache war damals, ausgenommen die jüngste Generation, eher noch passiv.

In den 50er Jahren und am Anfang der 60er Jahre waren noch deutschsprachige Dörfer vorhanden, in denen Mundart gesprochen wurde, wie z. B.

Süssenthal (Sętal) oder Plutken (Plutki), aber sie waren eher eine Ausnahme. Die ältere und mittlere Generation kannte dazu noch das Hochdeutsch, das sie in der Schule gelernt hatte, allerdings mit mundartlichem Tonfall. Die jüngere Generation beherrschte viele mundartliche Wörter nur passiv, die bei der älteren Generation noch durchaus im Gebrauch waren, und einige Formen sind durch halbmundartliche ersetzt worden. Die geschlossenen Sprachstrukturen schienen verhältnismäßig einheitlich zu sein, die meisten Abweichungen und Veränderungen betreffen die offenen Sprachstrukturen, also den Wortschatz.

Heutzutage haben wir es im Ermland nur mit Mundartrelikten zu tun. Dort, wo in den 50er und 60er Jahren noch Mundartträger lebten, die sich an den hiesigen mitteldeutschen Dialekt erinnerten und ihn gebrauchten, finden wir heute entweder niemanden oder nur einzelne Menschen. Es sind hier zu nennen: in Sętal Georg Schmidt, Frau Marcinkowska und ihre Freundin Frau Kruszewska, die seit 1975 in Deutschland lebt; in Radostowo Siegfried Neumann und seine Schwester, in Piotraszewo Kurt Jablonski und Arno Lodt, in Dobre Miasto Schwester Hildegard Motzki. In Werl (Deutschland) lebt der ausgezeichnete Mundartsprecher Alfred Krassuski.

Das Hochpreußische hatte auch sein Schicksal in Deutschland. Die Ermländer lebten und leben bis heute über ganz Deutschland verstreut. Ausnahmen sind zwei geschlossene Ermländersiedlungen: Ährbrück in der Eifel, wo sich im Jahre 1950 etwa 400 Ermländer ansiedelten und Cloppenburg, wo 96 Spätaussiedlerfamilien im Jahre 1967 ihre neue Heimat fanden. Sonst gab es keine günstigen Bedingungen für ein möglichst geschlossenes Siedlungsgebiet. Obwohl sich die Ermländer bemühen, zusammenzuhalten und Kontakte zu pflegen, ist es unmöglich das Hochpreußische vor dem Aussterben zu retten. Mit der immer kleineren Anzahl zurückgebliebener Sprachträger geraten die Mundarten dieses Gebietes von Tag zu Tag in mehr Vergessenheit. Das Hochpreußische stirbt eines natürlichen Todes und man sollte es vor dem völligen Erlöschen bewahren.

Bibliografie

1. Glück H. (Hrsg.), *Metzler. Lexikon Sprache*. Stuttgart–Weimar: Metzler 1993.
2. Kuhn W. *Die Siedlerzahlen der deutschen Ostsiedlung*. In: *Studium sociale*. Festschrift für Karl Valentin Müller 1963: 131–154.
3. Lohmeyer K. *Geschichte von Ost- und Westpreußen*. 2. Auflage, Gotha Perthes 1881.
4. Mitzka W. *Deutscher Wortatlas 1921–1980* (ab Bd.5 Mitzka W., Schmitt L.; ab Bd. 18 redagiert von Hildebrandt R.; ab Bd. 21 hrsg. von Hildebrandt, redagiert von Gluth K.). 22 Bde. Gießen Schmitz (ab Bd.11: Deutscher Sprachatlas).

5. Mitzka W. *Hochdeutsche Mundarten*. In: Wolfgang Stammer (Hrsg.) *Deutsche Philologie im Aufriß*. Bd. 1. Berlin, Bielefeld-München (2. Auflage): 1957. Sp. 1698-1699.
6. Mitzka W. *Grundzüge nordostdeutscher Sprachgeschichte*. 2. Auflage. In: *Deutsche Dialektgeographie* Bd. 59, Halle-Saale: Elwert 1959.
7. Mitzka W. *Die Ostbewegung der deutschen Sprache*. In: Schmitt L. (Hrsg.), *Kleine Schriften zur Sprachgeschichte und Sprachgeographie*. Berlin, de Gruyter 1968: 127-179.
8. Mitzka W. *Sprache und Siedlung am Südufer des Frischen Haffs*. In: Schmitt L. (Hrsg.), *Kleine Schriften zur Sprachgeschichte und Sprachgeographie*, Berlin, de Gruyter 1968: 231-244.
9. Olczyk A., *Sieć parafialna Biskupstwa Warmińskiego do roku 1525*. Lublin, Towarzystwo Naukowe Katolickiego Uniwersytetu Lubelskiego 1961.
10. Poschmann A. *Die Siedlungen in den Kreisen Braunsberg und Heilsberg*. In: ZGAE 17 (1910): 501-562.
11. Putschke W. *Ostmitteldeutsche Dialektologie. Zeitschrift für Mundartforschung*. Beihefte (5). Neue Folge. Germanische Dialektologie. Festschrift für Walther Mitzka zum 80. Geburtstag. Schmitt L. (Hrsg.). Wiesbaden, Steiner 1968.
12. Putschke W. *Ostmitteldeutsch*. In: Althaus H., Henne H., Wiegand H. (Hrsg.) *Lexikon der germanistischen Linguistik*, Tübingen, Niemeyer 1980: 474-479.
13. Rein K. *(Südost)deutsche Sprachinseldialektologie heute*. In: Mattheier K., Wiesinger P. (Hrsg.) *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Tübingen, Niemeyer 1994: 103-123.
14. Riemann E. *Die preußische Sprachlandschaft*. In: Olesch R., Schmitt L., Göschel J. (Hrsg.), *Festschrift für Friedrich von Zahn*. Bd.2: *Zur Sprache und Literatur Mitteldeutschlands*, Köln-Wien (Mitteldeutsche Forschungen 50/ 2), Böhlau 1971: 1-34.
15. Röhrich V. *Die Kolonisation Ermlandes*. In: ZGAE 1899, 1900, 1903, 1913, 1916, 1918, 1923, 1926a.
16. Schlesinger W. *Zur Problematik der Erforschung der deutschen Ostsiedlung*. In: Schlesinger W. (Hrsg.), *Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte*, Reichenau-Vorträge 1970-1972. Vorträge und Forschungen (= Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Bd. XVIII), Sigmaringen Thorbecke 1975: 11-30.
17. Szorc A. *Dominium warmińskie 1243-1772. Przywilej i prawo chełmińskie na tle ustroju Warmii*. Olsztyn, Pojezierze 1990.
18. Teßmann W. *Hochpreußisch und Schlesisch-Böhmisch-Mährisch mit den Sprachinseln des Südostens*, Exkurs 2. Uelzen, Als Privatdruck erschie- nener Nachtrag 1968.
19. Tolksdorf U. *Die Mundarten des Ermlands*. Unsere Ermländische Heimat. Mitteilungsblatt des historischen Vereins für Ermland 11(1965)2: V-VII
20. Tolksdorf U. *Ermländische Protokolle. Alltagserzählungen in Mundart*. Marburg, Elwert 1991.

21. Wiesinger P. *Zur Entwicklungsgeschichte der hochpreußischen Mundarten*. In: Olesch R., Schmitt L., Göschel J. (Hrsg.), *Festschrift für Friedrich von Zahn*. Bd.2: *Zur Sprache und Literatur Mitteldeutschlands*. Köln–Wien (Mitteldeutsche Forschungen 50/ 2), Böhlau 1971: 35–58.
22. Wiesinger P. *Möglichkeiten und Grenzen der Dialektologie*. In: Schlesinger W. (Hrsg.) *Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte*, Reichenau–Vorträge 1970–1972. Vorträge und Forschungen. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Bd. XVIII, Sigmaringen Thorbecke 1975: 161–192.
23. Wiesinger P. *Deutsche Sprachinseln*. In: Althaus H., Henne H., Wiegand H., (Hrsg.) *Lexikon der germanistischen Linguistik*, Tübingen, Niemeyer 1980: 491–501.
24. Wiesinger P., Raffin E., (unter Mitarbeit von Gertraud Voigt). *Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre. 1800 bis 1980*. Bern und Frankfurt a.M., Lang 1982.
25. Wiesinger P. *Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre 1981 bis 1985 und Nachträge aus früheren Jahren*, Bern und Frankfurt a.M., Lang 1982.
26. Ziesemer W. *Die ostpreußischen Mundarten. Proben und Darstellung*, Breslau 1924. Wiesbaden, Ferdinand Hirt Nachdruck 1970.
27. Żebrowska E. *Dialekty niemieckie na terenie Warmii*. *Studia Warmińskie* 35(1998)2: 449–459.
28. Żebrowska E. *Relikte eines mitteldeutschen Dialekts im Ermland (Warmia). Eine Probe der schriftlich aufgezeichneten Mundart von Lidzbark Warmiński*. *Zeitschrift für Literatur und Linguistik* 113, Stuttgart–Weimar, Metzler 1999: 159–167.
29. Żebrowska E. *Die Morphologie der ehemaligen mitteldeutschen Kolonialmundart von Sętal und Umkreis*. Maschinenschriftliche Dissertation UWM, Olsztyn 2000.